

Sie lacht leise. »So wie dir ging es mir eben auch. Ich bin mir nicht sicher, was mich mehr geschockt hat, die Nachricht über Papas Tod oder die Abgebrühtheit dieser schrecklichen Frau.«

»Wie hast du reagiert?«, frage ich.

»Ich habe Danke gesagt und hab aufgelegt.«

»Du hast dich bedankt?« Obwohl die Geschichte eigentlich sehr traurig ist, muss ich plötzlich lachen.

Und auch Lena grinst breit. »Der Schock hat mein Gehirn ausgeschaltet.«

»Kann ich gut verstehen.« Ich schüttele den Kopf. »Unfassbar. Wie kommt sie darauf, wir könnten keinen Kontakt mehr zu Mama haben?«

»Keine Ahnung, weil wir ja auch keinen mehr zu Papa hatten vielleicht. Oder aber einfach aus Boshaftigkeit, du weißt doch, wie sie tickt.«

»Allerdings!«

»Ich habe mich dann auf die Couch gelegt und erst mal Rotz und Wasser geheult«, erzählt Lena. »Jetzt fühle ich mich wie gerädert und irgendwie ...« Sie sucht nach den richtigen Worten. »Ach, ich weiß auch nicht, ich bin einfach nur platt.«

»Geht mir ähnlich. Nachdem ich Oma mein Handy in die Hand gedrückt habe, habe ich erst mal geheult. Jetzt im Moment fühle ich mich eigenartig leer.« Ich horche einen Moment in mich hinein. »Vermissten werde ich ihn wohl nicht«, erkläre ich. »Immerhin hatte ich genug Zeit, mich daran zu gewöhnen, dass er keine Rolle mehr in unserem Leben spielt. Und auf die blöden Telefonate an den Geburtstagen hätte ich eigentlich auch verzichten können. Das hört sich jetzt vielleicht hart an, aber im Grunde genommen wird sich nichts ändern, oder? Außer dass ich mir keine Gedanken mehr darüber machen muss, ob ich ihn zu meiner Hochzeit einlade – falls die überhaupt irgendwann mal stattfinden sollte.«

»Das wird sie«, sagt Lena. »Die Frage ist nur, wie lange du noch warten willst – und ob es Marc sein wird.«

Ich kneife ihr in den Fuß. »He, das war frech!«

Lena seufzt. »Dein Beziehungschaos lenkt mich von der Tatsache ab, dass unser Vater gestorben ist.« Sie rückt sich das große Couchkissen zurecht und richtet sich etwas auf. »Wirst du zur Beerdigung am Donnerstag gehen? Ich schaff das auf keinen Fall.«

»Seebestattung«, korrigiere ich sie. »Und ohne dich geh ich da nicht hin.«

»Tut mir leid, aber das Risiko ist mir einfach zu groß. Jetzt sind es nur noch drei Wochen bis zur Geburt. Und abgesehen von der ganzen Aufregung, halte ich das körperlich nicht durch.«

»Weiß ich doch«, sage ich. »So war das auch gar nicht gemeint. Ich würde dir verbieten, dir das in deinem Zustand zuzumuten. Es ist nur so, dass ich da absolut nicht dabei sein will. Außerdem glaube ich, dass wir dort eh nicht erwünscht sind. Ilonka wollte uns nicht in der Nähe haben, als Papa noch gelebt hat. Du kannst davon ausgehen, dass sie uns jetzt erst recht nicht sehen will.«

Meine Schwester schweigt einen Moment, bevor sie sagt: »Wenn ich gesundheitlich dazu in der Lage wäre, würde ich hinfahren. Das wird ein Abschied für immer, Marie. Papa wird dich nie wieder anrufen. Nimm Marc mit, der begleitet dich doch bestimmt.«

Ich schüttele den Kopf. »Am Donnerstag hat Marc das Vorstellungsgespräch. Und da muss er unbedingt hingehen. Es wird Zeit, dass er wieder anfängt zu arbeiten.«

»Vielleicht kann er es verlegen?«

»Nein, auf keinen Fall!«, entscheide ich. »Das ist wichtig für ihn.«

Doch Lena lässt nicht locker. »Denk noch mal in Ruhe drüber nach«, schlägt sie vor. »Nicht, dass du deine Entscheidung irgendwann bereust.«

»Ich hasse Beerdigungen«, sage ich.

»Da bist du ganz sicher nicht die Einzige. Aber es ist eine Seebestattung«, kontert Lena. »Hast du eben selbst gesagt.«

»Schlaumeier!« Ich kneife ihr noch einmal fest in den Zeh.

»Im Ernst, Marie. Überleg dir das noch mal. Nicht, dass du das irgendwann bereust.«

»Na gut, ich denke drüber nach«, lenke ich ein, auch wenn ich mir jetzt schon sicher bin, dass ich mir das nicht antun werde.

»Braves Mädchen«, sagt meine Schwester, gähnt laut und dreht sich auf die Seite.

»Bist du müde?« Ich rutsche die Couch nach oben. Im ausgezogenen Zustand ist sie breit genug für zwei. Jetzt, da Lena hochschwanger ist, ist es zwar doch etwas eng, aber wir passen trotzdem noch nebeneinander. Ich kuschele mich an den Rücken meiner Schwester und lege meine Hand auf ihren prallen Bauch.

»Liv ist wach«, sagt Lena und schiebt meine Hand ein wenig höher. »Spürst du sie? Immer wenn ich ruhig werde, macht das kleine Monster einen auf Krawall. Am schlimmsten ist es nachts. Sobald ich schlafen will, wird ihr langweilig und sie macht sich bemerkbar.«

»Sie hat ordentlich Power!« Die Kleine tritt oder boxt kräftig von innen gegen meine Hand. Das Gefühl ist unbeschreiblich schön. »Der Name Liv passt zu ihr.« Ich drücke meine Hand noch ein klein wenig fester gegen Lenas Bauch. Dabei kommt mir plötzlich unser Vater wieder in den Sinn. Er mochte kleine Kinder. »Weißt du was? Irgendwie ist es sehr schade, dass Liv ihren Großvater nie kennenlernen wird.«

»Ja, das finde ich auch. Papa wusste noch nicht einmal, dass ich schwanger bin. Ein paarmal hatte ich ernsthaft vor, ihn anzurufen und es ihm zu erzählen. Aber Ilonka ist manchmal ja auch an sein Handy gegangen. Bei dem Gedanken, sie könnte das Gespräch annehmen, bekam ich jedes Mal richtiggehend Beklemmungen. Und einfach nur eine SMS oder Mail wollte ich nicht schreiben.«

»Versteh ich gut. Aber es ist schon komisch, dass das alles bis heute nachwirkt, oder? Jetzt bin ich dreißig Jahre alt, du bist dreiunddreißig und beide haben wir immer noch einen Heidenrespekt vor dieser Frau. Woran liegt das nur? Sie kann uns doch jetzt nichts mehr antun.«

»Die Seele hat eben ihr eigenes Tempo«, nuschelt meine Schwester. »Das sind irgendwelche Kindheitsmuster, die sich tief eingebrannt haben. Aber es wird echt langsam Zeit, sich von ihnen zu verabschieden.« Sie gähnt. »Ich bin müde.«

Nur kurz darauf ist sie eingeschlafen.

Lenas Haar duftet nach Apfelshampoo. Die Sorte haben wir als Kinder oft benutzt. Und es riecht heute noch genauso wie damals. Lena hat es vor ein paar Wochen für sich wiederentdeckt. Obwohl unsere Eltern sich haben scheiden lassen und unser Vater dann

eine schreckliche Frau geheiratet hat, hatten wir eine recht glückliche Kindheit, denke ich. Und dass wir das vor allem Oma und unserer Mutter zu verdanken haben.

3. Kapitel

Das laute Schrillen der Türklingel reißt uns aus dem Schlaf. Ich wische mir den Speichel aus dem Mundwinkel und frage: »Wer ist das denn?«

»Keine Ahnung.« Lena richtet sich auf und greift nach ihrem Handy. »Halb vier, das könnte der Postbote sein.«

Doch er ist es nicht, wie wir nur kurz darauf feststellen, denn die Stimme unserer Mutter schallt durch das Haus.

»Lena, Marie, nicht erschrecken, ich bin es nur, Mama«, ruft sie.

Wir Frauen in der Familie haben alle Schlüssel voneinander, für den Fall, dass sich eine von uns mal aussperrt, im Urlaub die Blumen gegossen werden müssen oder ein sonstiger Notfall eintritt. Ich habe sie bei mir zu Hause in einem kleinen Kästchen in der Kommode im Flur deponiert. Unsere Mutter hat sie jedoch an ihrem Schlüsselbund befestigt, sodass sie jederzeit bei jedem rein kann.

»Sie hat das seltene Talent, immer dann aufzutauchen, wenn ich gerade schlafe oder im Bad bin«, erklärt Lena.

»Immerhin klingelt sie vorher«, sage ich und setze mich auf.

Da betritt unsere Mutter auch schon den Raum. »Oh, habt ihr ein Nickerchen gemacht?«, fragt sie. »Oma hat mir erzählt, was passiert ist, und ich dachte, ich komme lieber mal vorbei und schau, wie es euch geht.«

Lena und ich sitzen mittlerweile beide nebeneinander auf der Couch. Ich brauche einen Moment, bis ich richtig wach bin und in der Realität ankomme.

»Papa ist gestorben«, sage ich leise, aber eher zu mir selbst, weil es mir immer noch so unwirklich vorkommt.

»Ich weiß, Schatz.« Mama kommt zu uns, drückt erst Lena, dann mich und lässt sich schließlich neben mich auf die Couch plumpsen. »Damit hat wohl keiner gerechnet. Es tut mir wahnsinnig leid für euch beide.« Sie greift zur Wasserflasche, schenkt die beiden Gläser voll und reicht eins davon Lena. »Du bist ganz blass um die Nase, du musst mehr trinken.« Sie sieht zu mir und drückt mir das andere Glas in die Hand. »Du auch.«

»Ja, Mama«, sage ich und schiele rüber zu Lena.

Sie grinst mich an. »Prost!«

»Wie kommt es denn, dass du schon hier bist, Mama?«, frage ich, nachdem ich das Glas fast in einem Zug leer getrunken habe. »Oma hat gesagt, du arbeitest heute bis um vier.«

»Ich muss Überstunden abbauen. Deswegen hatte ich heute nur bis um halb drei Dienst und bin danach direkt bei eurer Oma vorbei, weil ich gedacht habe, du wärst noch

bei ihr, Marie.« Sie springt auf. »Jetzt habe ich die Marmelade im Auto vergessen. Ich habe welche für dich dabei, Lena.«

»Und schon ist es vorbei mit der Ruhe«, stellt meine Schwester fest, als unsere Mutter durch den Flur wieder nach draußen verschwindet.

»Jepp!« Ich trinke das restliche Wasser aus und schüttele direkt noch mal nach, auch für Lena. »Aber mit dem Trinken hat sie recht gehabt. Woher kommt es nur, dass ich kein Durstgefühl verspüre? Ich merke immer erst, dass ich Durst hatte, wenn ich was trinke.«

»Geht mir auch so«, sagt Lena. »Julien schimpft ständig, weil ich es schlicht vergesse.«

»War das schon immer so? Auch, als wir klein waren?«, frage ich.

»Daran kann ich mich nicht erinnern, da musst du Mama fragen«, antwortet Lena.

Aber da blitzt auch schon das Bild in mir auf, wie wir beide in der Küche im Haus unseres Vaters stehen, Zucker in einen Krug mit Wasser schütten, Zitronensaft aus einer gelben Plastikflasche dazu spritzen und anschließend mit einem langen Kochlöffel kräftig umrühren.

»Bei Papa durften wir immer selbst gemachte Limonade trinken, erinnerst du dich? Die fanden wir damals verdammt lecker.« Ich schüttele mich. »Diesen künstlichen Zitronensaft gibt es heute immer noch. Die Flaschen sehen noch ganz genauso aus. Allerdings kommt mir so ein Zeug nicht mehr ins Haus.«

Lena lächelt. »Gesund war es nicht. Wir haben jeden Sommer massenhaft Zucker vernichtet. Bei Mama und Oma gab es immer nur ungesüßten Tee oder Wasser.«

»Und bei Papa auch mal Cola oder Schwip Schwap. Weißt du noch?«

»Na klar. Wir haben sogar ab und an mal süßen Sekt bekommen, wenn es was zu feiern gab. Und wir mussten versprechen, Mama nichts davon zu erzählen. In Sachen Erziehung war Papa nicht gerade ein Vorbild.« Lena streicht über ihren Bauch. »Unsere Tochter wird mindestens zwanzig sein, bevor sie das erste Mal Cola trinken darf.« Sie lächelt mich an. »Aber wie ich ihre Tante einschätze, macht sie mir da einen Strich durch die Rechnung.«

»He! Du hast ja eine gute Meinung von mir!« Ich stupse meine Schwester ganz sanft in die Seite. »Aber weißt du, was komisch ist? Wenn ich an Papa denke, sehe ich nur Bilder aus der Kindheit. Du hast recht, da hat sich einiges ganz tief eingebrannt. Vorhin im Auto ist mir eingefallen, dass Papa eine Zeit lang Lou Bega gehört hat. Dass er überhaupt nicht singen konnte – und dass er geraucht hat wie ein Schlot.«

»Mir ist schon ein paarmal der Kirschbaum im Garten hinter dem Haus eingefallen. Und dass du Papa und mich immer beim Kirschkernweitspucken besiegt hast.«

»Stimmt! Darin war ich richtig gut«, sage ich. »Das hatte ich ganz vergessen.«

»Das Kompott, das Papa früher aus den Kirschen gekocht hat, gehörte damals zu meinen Leibspeisen.«

»Milchreis mit Kirschen.« Ich rolle genussvoll mit den Augen. »Mmh!«

»Mochte ich früher schon sehr gerne«, erklärt Lena. »Aber seitdem ich schwanger bin, könnte ich mich reinsetzen. Ich nehme Kirschen aus dem Glas und dicke sie mit etwas Speisestärke an. Das ist auch lecker, aber kein Vergleich mit dem, was Papa da immer gezaubert hat.«